

EDITORIAL

Liebe Leserinnen und Leser!

wir haben in unserem Leitartikel mal den „Wert“ des Ehrenamtes beziffert: rund eine Viertel Million Euro! Geld, das die zurzeit 153 Ehrenamtlichen – und da sind viele Ehrenamtliche des Sozialdienstes Katholischer Frauen und Männer und der Gemeindecaritas noch nicht mitgezählt – in einem Jahr verdienen würden, wenn sie den Mindestlohn bekämen. Eine enorme Summe – 250.000 € –, die doch nicht annähernd den wahren Wert des freiwilligen Engagements beziffert. Ehrenamt schafft soziale Kontakte, stiftet Sinn und vermittelt das Gefühl, gebraucht zu werden. Und ich weiß, unsere Kunden, Hilfe- und Ratsuchenden brauchen sie tatsächlich. Vielen Dank!

Neben dem Ehrenamt widmen wir uns wieder der hauptamtlichen Caritas. Zu nennen wären da zum Beispiel die beiden Arbeitsgruppen, die in den letzten Monaten einen Demenz-Wegweiser und Leitsätze für die Palliative Betreuung auf den Weg gebracht haben. Mit dem Mehrgenerationenhaus und dem Kolleg21 sind zudem auch Themen aus der Stadt vertreten.

Viel Spaß beim Lesen!

Peter Spannenkrebs

Direktor der Caritas Gelsenkirchen



Machen das Leben bunter: die vielen freiwillig Engagierten der Caritas Gelsenkirchen

EHRENAMT

Hunderte helfende Hände

Sie investieren viel Zeit für andere. Geld bekommen sie dafür nicht. Die rund 150 Menschen, die sich freiwillig in den Diensten und Einrichtungen der Caritas Gelsenkirchen engagieren, fühlen sich dennoch anerkannt. Ihr Lohn: ein gutes Gefühl.

Jeden Tag, einmal die Woche, einmal im Monat. Freiwilliges Engagement bei der Caritas Gelsenkirchen kennt viele Gesichter. Mit benachteiligten oder kranken Menschen, mit Kindern oder Senioren – auch die Einsatzmöglichkeiten sind vielfältig. Ehrenamtliche machen das, was ihnen liegt, so lange und häufig, wie sie selber möchten.

Gutes tun, Spaß haben

Die Motive für ein freiwilliges Engagement sind unterschiedlich. Etwas Gutes tun wollen und der Spaß am Umgang mit Menschen, sind häufig genannte Gründe. Und auch, dass das soziale Engagement etwas zurückgibt. „Manchmal sogar mehr als ich investiere“, sagt zum Beispiel Fred Tasche, der ehrenamtlich Sterbende und ihre Angehörigen begleitet (mehr zur Trauer- und Sterbegleitung lesen Sie auf Seite 6).

Renate Hütte und ihre Mitstreiterinnen der Gemeindecaritas St. Barbara engagieren sich aus Nächstenliebe. Familienlotsin Irene Utsch macht die Arbeit mit Kindern Spaß, und sie sieht sogar einen Vorteil im unbezahlten Engagement: „Dadurch fehlt der Druck. Ich kann mir ohne schlechtes Gewissen mal eine Auszeit gönnen.“

Es gibt auch Menschen, die über ihren sozialen Einsatz selbst wieder eine Perspektive bekommen. In der Wohnungslosenhilfe etwa. Viele Wohnungslose helfen ehrenamtlich in den Beratungsstellen und anderen Einrichtungen der Caritas mit. Dadurch bekommt ihr Tag wieder eine Struktur und sie selbst neuen Antrieb.

Ehrenamt im Wandel

Vor rund 200 Jahren sah das Ehrenamt noch anders aus. Im ausgehenden 19. Jahrhundert gab es noch keine staatliche Unterstützung. Wer arm oder krank gewesen sei, habe lediglich auf die Unterstützung von Privatleuten oder der Kirche hoffen können, so ein Infoblatt zur Sozialgeschichte des Bundesministeriums für Arbeit und Soziales.

Mit der Industrialisierung wurden die Nöte der Menschen größer. Die Kirchen be-

gannen ihre Sozialdienste zu organisieren. In diese Zeit fällt auch die Gründung des „Caritasverband für das katholische Deutschland“ – dem heutigen Deutschen Caritasverband. Damals durften bürgerliche Frauen nicht berufstätig sein. Sie nutzten die ehrenamtliche Arbeit in der Wohlfahrt, um gesellschaftlich mitzuwirken.

Dankeschön!

Heute ist rund ein Drittel der Deutschen ehrenamtlich aktiv und das soziale Engagement nicht mehr „nur“ Frauensache. Laut „Ehrenamtsatlas Deutschland“ leisten die Freiwilligen dabei durchschnittlich rund 16 Stunden im Monat. Übertragen auf die Caritas-Ehrenamtlichen wären das – bei einem Stundenlohn von 8,50 Euro – 250.000 Euro im Jahr. Selbstverständlich ist das nur ein hypothetischer Wert und wird auch dem Sinn des Ehrenamts nicht gerecht. Aber eine imposante Summe ist das allemal und ein „Dankeschön“* wert.

* Dieser Dank gilt natürlich auch den ungezählten Freiwilligen der Gemeindecaritas und des Sozialdienstes Katholischer Frauen und Männer.

AUS DEM INHALT

Hunderte helfende Hände

Ehrenamt bei der Caritas **1**
Interview mit Ulrich Schneider **2**

Meldeadresse & mehr

Wohnungslosenhilfe **3**

Abgestempelt als „Zigeuner“

Interview mit Aysel Ünal **4**
Zuwanderung aus Südosteuropa **5**

„Ich bin viel gelassener ...“

Sterbe- und Trauerbegleitung **6**
Im eigenen Bett sterben **7**

Alltag & Jubiläum

Gemeindecaritas St. Josef **8**

Neu und nachhaltig

Das Kolleg21 **8**

Impressum **8**

FACHSTELLE FÜRS EHRENAMT

„Den klassischen Ehrenamtlichen gibt es nicht“

PlusPunkt heißt die Fachstelle fürs Ehrenamt bei der Gelsenkirchener Caritas. Und das aus gutem Grund, wie Ulrich Schneider, Fachstellen-Mitarbeiter, im Interview mit der PubliCa verrät.

Welche Aufgaben hat PlusPunkt?

PlusPunkt wurde gegründet, um die Ehrenamtsarbeit der Caritas zu intensivieren. Hauptaufgabe ist es Ehrenamtliche in die Einrichtungen zu vermitteln und passende Projekte mit ihnen zu finden oder zu schaffen. Gleichzeitig vermittele ich aber auch nach innen, damit Hauptamtliche und Ehrenamtliche gut zusammenarbeiten.

Was bedeutet Ehrenamt bei der Caritas?

Das Ehrenamt ist eine Bereicherung, ein zusätzliches Plus. Männer und Frauen bringen ihre Lebenserfahrung und ihr Wissen ein. Die Einrichtungen ihrerseits sind offen und er-

möglichen sehr vieles. Wer mag, kann zum Beispiel als DJ ins Altenheim Freude bringen. Ehrenamtliche machen Dinge, die Hauptamtliche nicht machen. Ehrenamtliche dürfen die schönen Aufgaben übernehmen. Das unterstützt die Arbeit der Hauptamtlichen.

Hier noch eine Frage einfügen.

Für mich sind es vor allem die kleinen Momente, die das Ehrenamt lohnenswert machen. Wenn im Hof Musik gemacht wird, und ein Sterbender in seinem Zimmer noch einmal reagiert und zum Schalke-Lied „Blau und Weiß“ den Takt mitklopft. Durch das Ehrenamt werden unsere Einrichtungen transparent, da regelmäßig Leute von außen dabei sind.

Was treibt Menschen an, sich freiwillig zu engagieren? Was ist das klassische Tätigkeitsfeld für Ehrenamtliche?

Es gibt verschiedene Interessenlagen und

nicht den klassischen Ehrenamtlichen. Häufig fällt Menschen zu Hause das Dach auf den Kopf, wenn sie zum Beispiel nach langer Berufstätigkeit in Rente gehen. Im Ehrenamt wollen sie etwas Sinnvolles tun, für andere und für sich.

Es gibt auch Arbeitssuchende, die sich ehrenamtlich betätigen und dadurch schon mal einen 450-Euro-Job gefunden haben. Manchmal fragen Schüler oder Studenten an. Oder Menschen werden durch ihre Familienangehörigen zum Ehrenamt gebracht. Zum Jahresbeginn wollen viele ihre guten Vorsätze umsetzen.

Wie hat sich das Ehrenamt in den letzten Jahrzehnten gewandelt?

Die Anfragen nach ehrenamtlichen Tätigkeiten sind rückläufig. Die Menschen müssen für ihr Einkommen länger und mehr arbeiten. Das Ehrenamt wird dadurch zum Luxus, den



Ulrich Schneider (PlusPunkt) findet für jeden Freiwilligen das passende Projekt

sich nicht jeder leisten kann. Ehrenamt ist heute auch Selbstverwirklichung. Und es ist nicht mehr lebenslänglich, sondern auf Zeit angelegt. ■

TEAM FÜR ALLE FÄLLE

Kunden gewinnen und halten



Posieren für den neuen Internetauftritt: die Handwerker von TAF



Auch im TAF-Angebot: Rasenmähen



Bei TAF arbeiten Fachkräfte



Gutes günstig gekauft



Auch Kindersachen sind im Angebot



Gemeinsamer Standort: TAF und in petto



Stöbern erwünscht

Inklusiv und sozial, das sind die Merkmale von Integrationsunternehmen. Damit sich die Firmen auf Dauer am Arbeitsmarkt behaupten können, müssen sie aber auch wirtschaftlich sein. Daher bildet sich die „Team für alle Fälle gGmbH“ (TAF) weiter.

Auf den ersten Blick ist TAF nicht von anderen Handwerksdienstleistern zu unterscheiden. Derselbe Markt, die gleiche Arbeit, nur ein Unterschied: Beim Team für alle Fälle arbeiten überwiegend Menschen mit Behinderungen und Beeinträchtigungen oder Langzeitarbeitslose.

„Als Integrationsunternehmen müssen wir uns am Markt behaupten. Wir haben aber durch die Förderung des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe die Möglichkeit, auf die Einschränkungen der Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen etwas Rücksicht zu nehmen“, erklärt Geschäftsführerin Eva Bittner das Unternehmensmodell.

Der Kunde hat dadurch keinen Nachteil: „Wir arbeiten hier alle gerne und sind motiviert. Vielleicht braucht der eine oder andere durch sein Handicap öfter oder eine längere Pause. Aber unsere Preise sind so kalkuliert,

dass das berücksichtigt ist“, weiß Beate Ottenströer, Mitarbeiterin in der Verwaltung. Die 51-Jährige ist ursprünglich gelernte Floristin, doch Probleme mit der Bandscheibe und der Gesundheit führten sie zu TAF.

Die Auftragslage bei dem Integrationsunternehmen ist im Moment eher rückläufig. Um wettbewerbsfähig zu bleiben, nimmt Beate Ottenströer zusammen mit ihren Kolleginnen und Kollegen daher regelmäßig an Fortbildungen teil. Momentan geht es dabei um Marketing und Öffentlichkeitsarbeit. Das Ziel: Kunden gewinnen und halten. Erste Anregungen hat TAF bereits umgesetzt und zum Beispiel neue Fotos für die Internetseite gemacht. ■

Über TAF

Die „TAF – Team für alle Fälle gGmbH“ besteht seit 2005 in Trägerschaft des Caritasverbandes und ist ein anerkannter Handwerks- und Ausbildungsbetrieb. Zu TAF gehört auch das Second-Hand-Kaufhaus **in petto**.

Kontakt: TAF, Am Feldbusch 9, 45889 Gelsenkirchen, Tel. 0209/380 68 27 - 10. Mehr Infos: www.taf-ge.de



Henryk Münzer im renovierten Aufenthaltsraum



Kleiderkammer: Spenden werden gern angenommen

WOHNUNGSLOSENHILFE

Meldeadresse, Mittagessen & mehr

Trotz alleiniger Trägerschaft: Im Weißen Haus läuft alles wie gewohnt weiter. Der ökumenische Gedanke mit dem Anspruch, die Grundversorgung für alle Wohnungslosen sicherzustellen, ist erhalten geblieben.

Vor rund neun Monaten hat sich die Diakonie aus der Wohnungslosenhilfe im Gelsenkirchener Norden zurückgezogen. Die Sorgen einiger Anwohner und Hilfesuchender, dass sich dadurch Einschränkungen ergäben, haben sich nicht bestätigt. Das Weiße Haus hat weiterhin täglich geöffnet. Wie gewohnt

erhalten Wohnungslose neben einer kompetenten Beratung, auch eine Meldeadresse, Mahlzeiten, Kleidung und die Möglichkeit zu duschen.

Mehr noch: Seit Sozialarbeiter Henryk Münzer das Weiße Haus leitet, konnte es sogar renoviert werden – und das im Alleingang mit den Besucherinnen und Besuchern. Die Wohnungslosen bindet Münzer konsequent in die anfallenden Arbeiten mit ein. So haben sie schon zusammen Wände gestrichen, Abschlussleisten montiert und Steckdosen erneuert. Auch die Küche wurde bereits renoviert.

Ein ehemals wohnungsloser Schreiner hat

den Boden im Aufenthaltsraum neu verlegt und Andere angelernt. „Wissen, das sie auch in einer möglichen neuen Wohnung anwenden können“, wie Münzer ausführte. Das Einbeziehen der Betroffenen sei für ihn Teil klassischer Sozialarbeit. Neben einer sinnvollen Beschäftigung, die hilft, wieder eine Tagesstruktur zu bekommen, nutzt Münzer diese Gelegenheiten auch, um die Wohnungslosen kennenzulernen, ihre Talente raus zu kitzeln. „Bei der Arbeit kommen wir viel leichter ins Gespräch. Menschen, die bisher verschlossen waren, fangen an aufzutauen, etwas über ihr Leben zu erzählen“, so der Sozialarbeiter.

Für eine gute Atmosphäre sorgt auch eine Tischtennisplatte, die von einem Privatmann gespendet wurde. Und ihre Recherchen für Wohnung und Arbeit können die Besucherinnen und Besucher des Weißen Hauses mit einem neu bereitgestellten Internetzugang erledigen.

Montags bis freitags hat das Weiße Haus von 9 bis 14 Uhr geöffnet; am Wochenende von 9 bis 13 Uhr. Spenden und Ehrenamtliche sind immer gerne gesehen. Weitere Informationen gibt es unter: www.caritas-gelsenkirchen.de ■

MEHRGENERATIONENHAUS

Fast wie in einer Großfamilie

Seit über einem Jahr ist das Mehrgenerationenhaus (MGH) Gelsenkirchen in den Räumen des Neustadttreffs in der Bochumer Straße beheimatet. Zeit für ein erstes Fazit über Aufgaben, Menschen und Resonanz.

Die Begegnung und den Austausch zwischen Jung und Alt fördern, das möchte das Mehrgenerationenhaus Gelsenkirchen. „Egal wie alt, hier treffen sich die Menschen auf Augenhöhe“, so Projektleiterin und Elternberaterin Ingrid Dieringer. Im Idealfall würden alte und junge Menschen dabei voneinander lernen und sich gegenseitig unterstützen, „so wie es früher in den Großfamilien üblich war“, beschreibt Dieringer weiter.

Leider sei das Mehrgenerationenhaus in seiner „neuen“ Heimat, dem Stadtsüden, noch nicht so bekannt. Seit 2005 gibt es das Mehrgenerationenhaus in Gelsenkirchen. Mit dem Umzug von Bismarck in die Neustadt habe es allerdings an Bekanntheit verloren. Dieringer bedauert das: „Ich würde hier gerne noch mehr mit Menschen arbeiten.“

Einen Besuch wert

Das Mehrgenerationenhaus scheint es auf jeden Fall wert zu sein, ihm mal einen Besuch abzustatten: Egal ob Betreuung für Kinder, Hilfe bei Hausaufgaben und Berufswahl oder Unterstützung im Alltag. Die Bandbreite der Angebote deckt nicht nur jedes Alter, sondern auch viele Lebenslagen ab. Dabei setzt das Konzept des Hauses nicht nur auf professionelle Hilfe: „Mit dem Mehrgenerationenhaus soll ein Marktplatz für nachbarschaftliche Hilfe entstehen, auf dem das selbstverständliche Geben und Nehmen zwischen jungen und alten Menschen wieder in Schwung kommt“, erklärt Ingrid Dieringer.

Im „offenen Treff“ zum Beispiel kommen die Menschen in ungezwungener Atmosphäre und ohne Verpflichtung zusammen, leisten einander Gesellschaft und haben ein offenes Ohr füreinander. Im Erzählcafé wird jeden zweiten Dienstag im Monat Seemannsgarn gesponnen und beim Kochkurs lernen die Teilnehmenden gesund zu kochen – auch mit kleinem Budget. ■



Ingrid Dieringer freut sich auf Ihren Besuch!

Mehrgenerationenhaus, Bochumer Straße 11 (Neustadttreff), 45879 Gelsenkirchen, Tel. 0209 / 999 43 80, mobil: 01573/ 917 57 64, mgh@caritas-gelsenkirchen.de.

Träger des Mehrgenerationenhauses ist das Generationennetz Gelsenkirchen: www.generationennetz-ge.de



Das 3-D-Puzzle steht für die Mehrgenerationenhäuser

ZUWANDERUNG

Nicht alle über einen Kamm scheren



Ayse Ünal berät Zuwanderer

Ayse Ünal ist Mitarbeiterin der Integrationsagentur im NeuStadtTreff (NeST) der Caritas. Seit einigen Monaten betreut sie in ihrer Sprechstunde auch zugewanderte Familien aus Bulgarien und Rumänien. Im Gespräch mit der PubliCa erklärt sie, welche Hilfen die Caritas ihnen anbietet und welche Probleme sich in der alltäglichen Arbeit ergeben.

Welchen Eindruck haben Sie, warum ziehen Bulgaren und Rumänen nach Gelsenkirchen?
Ayse Ünal: Nach Gelsenkirchen kommen die meisten, weil hier schon Verwandte oder Freunde leben.

Mit welchen Erwartungen kommen sie hier an?

Die zugewanderten Familien sind auf der Suche nach einem besseren Leben. Sie möchten etwas verändern und suchen Schulbildung für ihre Kinder. Ich habe den Eindruck, viele fühlen sich hier aber nicht auf Anhieb wohl. Sie merken, dass sie mitunter nicht sehr willkommen sind.

Welche Probleme haben die Zuwanderer?

Die meisten Zuwanderer haben finanzielle Probleme. Ansprüche auf staatliche Leistungen außer dem Kindergeld bestehen meistens zunächst nicht. Mit diesen Sorgen kom-

men sie oftmals zu uns. Wir unterstützen dann direkt oder vermitteln weiter.

Und wie kann die Caritas ihnen helfen?

Speziell für Menschen aus Bulgarien und Rumänien bieten wir seit einiger Zeit dreimal die Woche – Dienstag, Mittwoch und Donnerstag von 12 bis 14 Uhr – eine Sprechstunde an.

In meiner Sprechstunde betreue ich überwiegend die bulgarischen Zuwanderer. Viele von ihnen sprechen türkisch, weil sie oft an der Grenze zur Türkei gelebt haben. So können wir uns ganz gut verständigen. Die rumänischen Familien werden zusätzlich von einer Kollegin der Arbeiterwohlfahrt betreut. Loreta Licheva bietet hier im NeST mittwochs von 14 bis 16 Uhr eine Sprechstunde an. Zwischenzeitlich konnten wir außerdem eine rumänische Zuwanderin als Integrationshelferin einstellen.

Unsere übrigen Angebote im Rahmen der Begegnungsstätte nehmen die Menschen aus Südosteuropa bisher noch nicht so gut an. Das liegt daran, dass erstmal die Grundversorgung sichergestellt sein muss, bevor sie an andere Sachen denken können.

Welche Probleme gibt es beim Beraten?

Viele Menschen, die hier hinkommen, sind sehr zurückhaltend. Da müssen wir erstmal Vertrauen aufbauen. Ihnen wird viel vorgeworfen; sie würden klauen, betteln, Wohnungen belagern. Klar kommt so was schon mal

vor. Schwarze Schafe gibt es überall. Aber alle über einen Kamm scheren kann man nicht.

Wie gehen Sie mit Vorurteilen um?

Es ist es schwierig, die Vorurteile nachhaltig zu entkräften. In meinen Gruppen höre ich zum Beispiel öfter: „Die leben erst zwei Tage hier und bekommen mehr Geld als wir.“ Das stimmt aber nicht. Ich versuche dann aufzuklären und frage, woher sie das wissen. Vieles haben die Menschen nur vom Hörensagen und gar nicht selbst erlebt. ■

Weitere Hilfen

Die Caritas versucht derzeit, zusammen mit der Propstei Augustinus eine **Kleiderkammer für rumänische und bulgarische Familien** aufzubauen. In der Hauptsache geht es hier um Kinderkleidung und Gebrauchsgegenstände des Alltags.

Wer ehrenamtlich bei der Kleiderkammer mithelfen möchte, kann sich gerne unter Tel. 0209 / 158 06 35 melden.

In Zusammenarbeit mit anderen Trägern in Gelsenkirchen werden **Sprachkurse** durchgeführt.

Wer Interesse hat, daran teilzunehmen, kann sich direkt im NeST (Bochumer Straße 11, Tel. 0209 / 999 43 80) anmelden.

DEMENZ UND GEISTIGE BEHINDERUNG

Demenz einfach erklärt

Von Anke Wiedemann und Nicole von Räden

Was ist Demenz? Diese Frage beschäftigt und betrifft immer mehr Menschen. Durch eine verbesserte Versorgung kommen auch zunehmend geistig behinderte Menschen in ein Alter, in dem sie an Demenz erkranken können. Auch sie wollen wissen, was die Demenz mit ihnen, ihren Mitbewohnerinnen und Mitbewohnern, Kollegen oder Eltern und Großeltern macht. Die Schulung „Demenz in einfacher Sprache“ erklärt es ihnen.

Die Schulung ist Teil des Projektes „Demenz UND geistige Behinderung“ und wird von der Fachstelle Demenz angeboten. In sechs einstündigen Einheiten lernen die Teilnehmenden zum Beispiel etwas über die Funktionen des Gehirns, über Gefühle und wie man einem anderen oder sich selbst helfen kann. Detaillierte Schulungsunterlagen machen mit anschaulichen Bildern und Vergleichen die Themen begreifbar.

Das Gedächtnis als Bücherregal

So steht zum Beispiel ein Bücherregal sinnbildlich für das Gedächtnis. In dem Gedächtnis-Bücherregal sind die Lösungen auf bereits erledigte Aufgaben zu finden. Bei einem gesunden Menschen aufgeräumt und wohlgeordnet, geraten die Bücher im Laufe der fortschreitenden Demenz immer mehr durcheinander.

Wenn mal das ein oder andere Buch umgekippt ist, ist das noch nicht schlimm. Das ist ganz normal. Nach dem Portemonnaie oder dem Schlüssel hat wohl jeder schon mal gesucht. Bei Demenzpatienten ist das Bücherregal aber regelrecht aus dem Lot geraten: Sie verlegen Gegenstände an ungewöhnliche Orte, packen etwa das Bügeleisen in den Kühlschrank oder ihre Armbanduhr in die Zuckerdose.

Der Ansatz der Schulung, die Krankheit anschaulich zu erklären, scheint zu funktionieren: Die bisherigen Schulungsteilnehme-



Aufmerksames Zuhören bei der Schulung

rinnen und -teilnehmer brachten sich aktiv ein. Dabei zeigte sich auch, dass viele schon ganz intensive Erfahrungen mit Demenz gemacht haben, und sehr genau wussten, worum es geht. ■



Auch an Infoständen wird über die Schulung informiert

ZUWANDERUNG

Abgestempelt als „Zigeuner“

Florentina-Daniela Tanasie ist seit Mitte Juli als Integrationshelferin im NeustadtTreff (NeST) angestellt. Da sie selbst aus Rumänien zugezogen ist, kennt sie die Sorgen und Nöte der süd- osteuropäischen Familien und hilft so, Hemmschwellen abzubauen.

Sie betteln und lungern auf den Gehwegen vor den Häusern in der Nachbarschaft herum – das Bild, das häufig von Zuwandererfamilien aus Südosteuropa im Gedächtnis bleibt, ist nicht gerade positiv. Die „schwarzen Schafe“ – auch wenn sie vermutlich gar nicht zur Mehrzahl der Zuwanderer gehören – fallen auf; an sie wird sich erinnert. Florentina-Daniela Tanasie kommt auch aus Rumänien. Dass sie mal negativ aufgefallen sein könnte, ist schwer vorstellbar.

Die junge Mutter spricht gut deutsch, besteht ohne größere Probleme das halbstündige Interview, das als Grundlage dieses Textes dient. Dabei lebt sie erst seit zwei Jahren in Deutschland. Deutsch hat sich selbst beigebracht – mit Hilfe ihres Fernsehers. Vorurteile und Schubladendenken sind ihr auch schon begegnet. In ihrer Heimat, aber auch in Gelsenkirchen.

Leben in Rumänien

Tanasie gehört nicht zur Minderheit der Sinti und Roma, wird ihr aber oft zugeordnet. Das sei schon in der Schulzeit in Rumänien so gewesen. Vor allem wenn ihr Teint durch die Sonne gebräunt gewesen sei. „Du bist Zi-

geuner“, habe sie sich anhören müssen, wenn Mütter ihre Kinder von ihr weggeholt hätten. Nicht nur die (vermeintliche) ethnische Zugehörigkeit sei in ihrer Heimat ein Grund für soziale Ausgrenzung gewesen. „Auch wenn du billige Kleidung anhattest, dann warst du in der Schule außen vor“, so Tanasie.

Die wirtschaftlichen Verhältnisse in Rumänien? Der Lohn durch eine Vollzeitarbeit liege bei 200 bis 300 Euro pro Monat. „Rund 100 Euro reichen für eine Woche Essen – maximal für zwei Wochen“, beschreibt die 24-Jährige. Ihre Oma habe 30 Jahre lang gearbeitet und trotzdem nicht mehr als die Sozialhilfe von 25 Euro im Monat zum Leben gehabt. Das Kindergeld liege bei rund 10 Euro im Monat.

Leben in Deutschland

Ihre Eltern hätten mal versucht in Italien Fuß zu fassen. Mittlerweile würden sie aber wieder in Rumänien wohnen. Deutschland sei das erste Land, in das die junge Rumänin mit Mann und Kind ausgewandert sei. „Nach Gelsenkirchen sind wir gekommen, weil Freunde von uns hier eine Wohnung hatten. Sie hatten die Miete für drei Monate im Vorfeld bezahlt, als ihre Mutter in Rumänien er-



Florentina-Daniela Tanasie (links) hilft bei Anträgen und Behördengängen

krankte und sie wieder zurückgingen“, erklärt Tanasie. Die Wohnung konnten sie aus formellen Gründen nicht übernehmen.

Diese Probleme mit der Wohnung waren es auch, die sie als Ratsuchende zur Caritas und zum NeST führten. Ihr positives Auftreten und ihre Deutschkenntnisse gaben den Ausschlag dafür, dass sie neben den Hilfestellungen bei der Wohnungssuche auch einen Job angeboten bekam. Mittlerweile sei

sie mit ihrem Mann und der etwa eineinhalb Jahre alten Tochter umgezogen: „In eine Zwei-Zimmer-Wohnung mit 45 Quadratmetern“, so Tanasie weiter. Für den Job bei der Caritas habe sie ihre Tochter zum ersten Mal alleine mit Papa zu Hause gelassen, der trotz Suche noch keine Arbeit gefunden habe. Im NeST unterstützt sie das Team rund um die zahlreichen Anfragen. „Ich helfe bei den Anmeldungen und gehe auch mit zu den Behörden“, veranschaulicht Tanasie. ■



Auch ambulante Angebote gehören dazu



Die Holzwerkstatt entlastet Angehörige

DEMENTZ

Alles auf einen Blick

Demenzkranken und ihren Angehörigen eine Übersicht über Hilfen und Angebote an die Hand zu geben, das ist das Ziel eines neuen Wegweisers. Konzipiert und zusammengetragen wurde er von einer Arbeitsgruppe des Caritasverbands.

Die beiden Gerontologinnen Marita Ingenfeld und Julia Middelhaue (Caritas-Fachstelle Demenz) erklären, wieso eine Übersicht über die Demenz-Angebote nötig wurde: „Immer mehr Menschen erkranken an Demenz. Dabei verläuft die Krankheit jedoch von Mensch zu Mensch unterschiedlich.“ Daher böte die Caritas viele verschiedene Angebote an, die Krankheitsstadium und Individualität der Betroffenen sowie ihre Angehörigen berücksichtigen.

Denn auch die Angehörigen sind von der Diagnose Demenz betroffen. Sie müssen sich nicht nur emotional mit der Krankheit arrangieren. „Pflegerische Angehörige gehen häufig an ihre eigene Belastungsgrenzen, um sich zum Beispiel um die demenzkranke Ehefrau oder den Vater zu kümmern“, so Marita

Ingenfeld. Ihnen helfen die sogenannten Entlastungsangebote.

„Während der Demenzkranke von Ehrenamtlichen und Fachkräften betreut wird, hat der Angehörige mal etwas Zeit für sich. In dieser Zeit kann er zum Beispiel nötige Einkäufe erledigen oder sich einfach mal eine Pause gönnen“, fügt Julia Middelhaue hinzu. Natürlich profitieren auch die De-

menzkranken von diesen Angeboten: Kreative Beschäftigung und vor allem der Kontakt zu anderen Menschen helfen ihnen, die mit der Krankheit eintretenden Ängste zu lindern.

Egal ob Entlastungsangebote, stadtteilübergreifende Hilfen, Angehörigengruppen oder Pflegeangebote, Betroffene finden all das unter www.caritas-gelsenkirchen.de. Es ist geplant, die sechsseitige Übersicht regelmäßig zu aktualisieren. Das Dokument findet sich dann unter der Rubrik Senioren auf den Seiten der Fachstelle Demenz. ■

Versorgung von Menschen mit Demenz – Angebotsübersicht

Die Angebote werden bei Antragstellung ggf. von den Pflegekassen bezuschusst. Bitte melden Sie sich bei Interesse bei dem jeweiligen Angebot telefonisch an. Wir beraten Sie gerne.

Angebot	Kontakt	Kurzprofil	Ansprechpartner	Weitere Infos
Hilfe Stadtteilübergreifend Fachstelle Demenz Information, individuelle Fachberatung, Schulung	Fachstelle Demenz Kirchstr. 51 45879 Gelsenkirchen Tel. 0209.1580646	Zentrale Anlaufstelle für Betroffene und Angehörige bei allen Fragen rund um das Thema Demenz. Qualifizierung und Schulung.	Frau Ingenfeld, Frau Middelhaue Tel. 0209.1580646 Mail: horizont@caritas-gelsenkirchen.de	Individuelle telefonische Beratung und Unterstützung
auxilia Stündensweise Betreuung von Menschen mit Demenz. Beratung und Information zu Tagesbegleitung und Tagesstrukturierung	Fachstelle Demenz im St. Josef-Hospital Rudolf-Bertram-Platz 1 45899 Gelsenkirchen Tel. 0209.5047126	Individuelle Fachberatung und Informationen zu regionalen Möglichkeiten der Hilfen, Dienste und Einrichtungen.	Frau Herrmann Tel. 0209.5047126 Mail: demenzberatung@kkel.de	Feste Sprechstunden: Donnerstag 8.00 – 13.00 Uhr und n.V.
Qualifizierungsmaßnahme „Demenz Verstehen und Helfen“ 30-stündige Schulung für pflegerische Angehörige, Ehren- und Hauptamtlich Tätige	auxilia – Familienunterstützender Dienst Goldbergstr. 11a 45894 Gelsenkirchen Tel. 0209.40239810	Stadtteilübergreifende Angebote zu Begleitungs- möglichkeiten von Menschen mit Demenz und stunden- weise zu haushaltsnahen Dienst- und Betreuungsleistungen.	Frau Gehring Tel. 0209.40239810 Mail: fud@caritas-gelsenkirchen.de	Erreichbarkeit: Mo. – Mi. und Fr. 9.00 – 13.00 Uhr und Do. 9.00 – 17.00 Uhr
	Fachstelle Demenz Kirchstr. 51 45879 Gelsenkirchen Tel. 0209.1580646 horizont@caritas-gelsenkirchen.de	Schulungsreihe nach § 45 SGB XI für die Betreuung und den Umgang mit an Demenz erkrankten Menschen. Erwerb eines Zertifikates zur Durchführung niederschwelliger Betreuung.	Frau Ingenfeld, Frau Middelhaue Tel. 0209.1580646 Mail: horizont@caritas-gelsenkirchen.de	2 mal jährlich Unkostenbeitrag: 30 Euro Schriftliche Anmeldung erforderlich

Der Demenz-Wegweiser hilft,
das passende Angebot zu finden



Die Kursteilnehmer – hintere Reihe (v.l.): Brigitta Voß, Eva-Maria Böhm, Peter Spannenkrebs, Ina de Cruppe, Hermann-Josef Weßels, Fred Tasche
Vordere Reihe: Elisabeth Rudnick-Bloch, Silke Ruczinski-Mattig, Roswitha Liesen, Ute Altmann, Margot Kemmeris, Katja Gründel, Annemarie Wittekindt und Anna Haack

STERBE- UND TRAUERBEGLEITUNG

„Ich bin viel gelassener geworden“

Einen Sterbenden und seine Angehörigen in den letzten Tagen und Stunden zu begleiten, ist nicht einfach. Das erste Rüstzeug für diese schwere Aufgabe haben 13 Frauen und Männer in den letzten Monaten im Kurs „Sterben und Trauer begleiten“ erworben.

Während des Kurses wurde manch ein Teilnehmender an seine Grenzen geführt. Hermann-Josef Weßels, freiberuflicher Theologe und Supervisor, hat den Kurs gemeinsam mit Elisabeth Rudnick-Bloch (Gelsenkirchener Hospiz-Verein) geleitet. Er erklärt: „Die Frauen und Männer haben für sich eine bewusstere Haltung zum Sterben gefunden. Dazu gehörte auch die Reflexion der eigenen Erfahrungen mit dem Tod.“ Auch Kursleiterin Elisabeth Rudnick-Bloch meint: „Das ist schon ein herausfordernder Weg. Wir sprechen hier über ein existentielles Thema, das eine dichte Atmosphäre schafft und die Menschen nah zueinander bringt.“

Es geht ums Ehrenamt

„Der Kurs ist nicht der Ort, um eine neue berufliche Tätigkeit zu finden. Es geht hier ums Ehrenamt“, so Hermann-Josef Weßels über die Zielsetzung des Kurses. Und weiter: „Unsere Überzeugung ist: Jeder Mensch kann andere Menschen im Sterben begleiten. Diese Fähigkeit, die manchmal zugedeckt ist, wollen wir wecken.“ Das heißt nicht, dass jeder den Kurs bis zum Ende mitmacht. „Einzelne brechen den Kurs aus sehr persönlichen Gründen ab. Das hängt dann meist mit der eigenen Lebenssituation oder dem beruflichen Umfeld zusammen“, erklärt der Kursleiter.

Neben der Selbsterfahrung und hilfreichen Formen der Kommunikation lernen die Kursteilnehmerinnen und -teilnehmer auch praktische Dinge. Einfache Pflegehandgriffe etwa. Dazu gehört zum Beispiel, wie man einen Schwerstkranken auf die Bettkante setzt oder wie man ihm Trinken anreicht.

Wunsch und Wirklichkeit

Egal ob zu Hause, stationär im Krankenhaus, Altersheim oder Hospiz: Wo die Kursteilnehmer eingesetzt werden, können sie sich aussuchen. Der Bedarf ist in Krankenhäusern oder Altenheimen allerdings am höchsten: „Die meisten Menschen möchten zwar zu Hause sterben, aber die Realität sieht anders aus. Etwa 70 bis 80 Prozent sterben im Altenheim oder im Krankenhaus“, so Hermann-Josef Weßels. Elisabeth Rudnick-Bloch hat eine Erklärung für diese Diskrepanz zwischen Wunsch und Wirklichkeit: „Auch die Hilfe der Ambulanten Palliativpflege reicht nicht immer, um jemanden zu Hause zu unterstützen.“ Schmerzen, Luftnot und Angst seien für Sterbende und Angehörige manchmal erträglicher, wenn professionelle Hilfe rund um die Uhr direkt vor Ort sei, um die Beschwerden zu lindern.

Gewinn für die Begleitenden

Sterbe- und Trauerbegleiter begeben sich freiwillig in diese Grenzsituationen. So wie Katja Gründel. Mit 37 Jahren war sie die jüngste Teilnehmerin des Kurses. Sie wollte etwas Sinnvolles tun und hat nun auch für sich persönlich etwas gewonnen: „Der Kurs hat mir Gelassenheit gebracht. Früher bin ich auch bei Kleinigkeiten hochgegangen. Jetzt ist Vieles unwichtig geworden.“

Fred Tasche brachte schon etwas Erfahrung mit. Anderthalb Jahre habe der 59-Jährige seine Mutter bis zum Schluss gepflegt. Durch den Kurs sei er „mal wieder demütiger geworden“. Seit 14 Jahren sei er schon auf die Dialyse angewiesen. Das Ehrenamt halte ihn jung und gebe ihm viel zurück: „Manchmal mehr als ich selbst investiere.“ Seine Aufgaben in der Sterbebegleitung: dabei sein, die Hand halten. Und auch für die Angehörigen da sein. Viele Gespräche habe er zum Beispiel mit dem Ehemann einer schwerstkranken Frau geführt. Bis vor kurzem sei sie kaum ansprechbar gewesen. Mittlerweile kann sie sich selbst wie-

der in den Rollstuhl setzen. Trotz der guten Nachricht: Er sei sich bewusst, dass es schnell wieder anders gehen kann.

Seit rund drei Jahren bieten der Gelsenkirchener Hospizverein und die Caritas Gelsenkirchen gemeinsam Kurse für Ehrenamtliche in der Hospizarbeit an.

Bei Interesse an einem Kurs melden Sie sich bitte bei: Ulrich Schneider, PlusPunkt – Caritas-Fachstelle für das Ehrenamt, Kirchstraße 51, 45879 Gelsenkirchen, Tel. 0209 / 158 06 50, plus-punkt@caritasverband-gelsenkirchen.de

KOMMENTAR VON JULIA DILLMANN

Tod – und das freiwillig?

Ich kenne kein Thema, das so emotional und so schwierig ist, wie der Tod. Im Umgang mit Kranken und Trauernden fehlen mir oft die Worte. Lese ich von einem schweren Schicksal, denke ich lieber nicht darüber nach, was wäre wenn ...

Wenn ich ehrlich bin: Ich meide den Tod so gut es eben geht und bin meist mehr als hilflos, wenn er mir dann doch mal irgendwo begegnet. Umso beeindruckter bin ich von Menschen, die sich freiwillig mit dem Tod auseinandersetzen. Menschen, die sich ehrenamtlich mit Sterbenden und ihren Angehörigen tref-

fen, um ihnen die letzten Stunden zu erleichtern. Und ich frage mich, warum tun sie sich das an?

Im Gespräch mit den Kursteilnehmern und Referenten habe ich gemerkt, dass die Frage falsch gestellt ist. Sie tun sich Tod und Sterben gar nicht an. Sie haben schlicht akzeptiert, wovor ich noch weglaufe: Der Tod ist alltäglich und gehört zum Leben dazu. Indem sie Menschen in den letzten Wochen und Stunden begleiten, müssen sie zwar ihre eigene Sterblichkeit aushalten, wissen aber, wie kostbar ihr Leben ist.

HAUS ST. RAFAEL

Im eigenen Bett sterben

Zu Hause sterben – das möchten die meisten Menschen; auch die Bewohnerinnen und Bewohner des Hauses St. Rafael. Um ihnen den Wunsch erfüllen und sie dabei bestmöglich versorgen zu können, hat Heilerziehungspflegerin Julia Monecke sich im Bereich palliative Betreuung weitergebildet.

Mit der Fortbildung ist Julia Monecke eine Pionierin. Als erste aus der Behindertenarbeit, so wurde es ihr bei der Kursanmeldung gesagt, habe sie den vom Diözesanverband der Caritas im Bistum Essen angebotenen Kurs belegt. Den Ausschlag für die Teilnahme habe ein Bewohner aus ihrer Wohngruppe gegeben. „Er hatte Demenz und wurde bettlägerig. Sein größter Wunsch war es, bei uns sterben zu können“, erinnert sich Monecke. Und das wollte das Haus St. Rafael ihm und anderen Bewohnern ermöglichen: „Für uns ist es ein Ziel und Bedürfnis, dass die Bewohner bei uns bleiben dürfen“, so die 32-Jährige weiter.

Nicht Heim, sondern Zuhause

Seit 10 Jahren arbeitet Julia Monecke im Wohnheim der Caritas. An ihrer Arbeit mag sie, dass jeder Tag anders sei. Besonders, dass die Arbeit nicht nur nach dem „satt und sauber“-Prinzip abläuft. Als Betreuerin sorgt sie sich um den Menschen in seiner Gesamtheit. Kleidung kaufen, Freizeit gestalten oder mit in den Urlaub fahren, gehören auch zu ihren Aufgaben. Für die Bewohnerinnen und Bewohner ist das Wohnheim für Menschen mit geistiger Behinderung daher auch nicht irgendein Heim, sondern ihr Zuhause.

Drei Bewohner „durften“ schon in ihren eigenen Betten sterben. „Momentan sind Gott sei Dank alle Bewohner gesund und sta-

bil“, weiß die Fachkraft. Aber es kämen auch wieder andere Zeiten: Krebserkrankungen, Demenz und Altersschwäche trafen auch Menschen mit Behinderungen. Das Sterbealter sei dabei sehr unterschiedlich und ganz individuell. Wenn es beim Einzelnen dann aber so weit sein sollte, würde das Haus St. Rafael mit anderen zusammenarbeiten und viele Profis, wie Palliativfachkräfte oder Ärztinnen und Ärzte, ins Haus holen. „Wir wollen es unseren Bewohnern so lange wie möglich schön machen“, führt Julia Monecke beherzt fort.

Was Sterben bedeutet

Sie selbst habe auch einige pflegerische Tricks bei der Weiterbildung gelernt: Katheter versorgen, Verbände wechseln und basale Stimulation zum Beispiel. „Dabei geht es darum, den Körper erfahrbar zu machen. Durch Massagen können Bettlägerige das Gefühl für ihren Körper zurückbekommen“, erklärt die junge Frau. Neben der Fürsorge für die Bewohner habe sie aber auch gelernt, selbst mit Sterben und Trauer umzugehen. „Mein Bewusstsein wurde geschult, was Sterben überhaupt bedeutet. Was es mit uns macht“, konkretisiert sie.

Familiäre Atmosphäre

Viele ihrer Kolleginnen und Kollegen arbeiten schon deutlich mehr als zehn Jahre im Haus St. Rafael. Dabei entstehen auch Freundschaften. „Die gemeinsamen Urlaube und Freizeitaktivitäten machen die Arbeit sehr familiär. Wir sind ganz nah am Bewohner dran“, verdeutlicht Julia Monecke, warum Trauerarbeit auch bei den Mitarbeitern wichtig sei. Gesprächsrunden mit Seelsorgern etwa helfen ihr und den anderen Betreuern beim Abschied nehmen. ■



Julia Monecke begleitet die Bewohner auch in der letzten Lebensphase



Eine familiäre Atmosphäre möchte das Haus St. Rafael seinen Bewohnern bieten

PALLIATIVBETREUUNG

Sterben ist auch Leben: Arbeitsgruppe erstellt Leitsätze

Im Sterben das Leben bejahen. Das ist einer der Leitsätze, die sich die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Caritasverbands für den Umgang mit Schwerstkranken gegeben haben. Das gemeinsame Ziel: Ein würdiges und weitgehend beschwerdefreies Leben bis zuletzt ermöglichen.

„Wir wollen den Sterbenden unterstützen, sein Leben zu leben und seinen eigenen Tod zu sterben“, so Nicola Vogt, Fachbereichsleiterin Ambulante Hilfen und Pflege. Vogt hat in den letzten Monaten eine Arbeitsgruppe geleitet, die sich fachbereichsübergreifend mit der palliativen Betreuung im Ca-

ritasverband auseinandergesetzt hat. Die Gruppe hat dabei zusammengetragen, welche Bereiche mit Schwerstkranken in der letzten Lebensphase zu tun haben. „Wir waren sehr überrascht, egal in welchem Fachbereich: Alle Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter kommen mit der Palliativen Betreuung irgendwie in Berührung“, so Vogt.

Dank der Zuarbeit durch die Gruppenmitglieder kann sie nun eine Übersicht mit Ansprechpartnern, eigene Leitsätze und Schnittstellen präsentieren, die auf der Caritas-Homepage (Menschen in Krisen – Palliative Betreuung) abrufbar sind. ■

www.caritas-gelsenkirchen.de

Palliativbetreuung

Der Begriff „palliativ“ ist vom lateinischen Begriff „pallium“ (Mantel) abgeleitet und bedeutet, dass sich der Sterbende in allen Phasen seines Leidens bemäntelt beziehungsweise geborgen fühlen soll. Als Mitbegründerin der modernen Palliativmedizin gilt die englische Ärztin und Sozialarbeiterin Cicely Saunders (*1918, †2005). Ihre Überzeugung: **Es ist möglich, die letzten Tage im Leben eines Menschen angenehm zu gestalten.**



Nicola Vogt, Fachbereichsleiterin Ambulante Hilfen und Pflege beim Caritasverband Gelsenkirchen

GEMEINDECARITAS

Caritas St. Josef: Alltag und Jubiläum

Krankenbesuche, zu Geburtstagen gratulieren und immer ein offenes Ohr für die Sorgen und Nöte in der Gemeinde haben: Die Caritasgruppe St. Josef in Ückendorf hat alle Hände voll zu tun, und das seit mittlerweile 120 Jahren.

Eine Zeit lang war es sehr schwer, die Caritasarbeit in St. Josef aufrecht zu erhalten. Rund um die Jahrtausendwende hatte die Gruppe keinen Vorstand mehr. Ein kurzer Versuch, mit einem engagierten Leitungsteam aus der verfahrenen Situation herauszukommen, hat nicht funktioniert. Im Jahr 2001 sprang Ursula Siepermann dann als Vorsitzende ein. „Und bin es bis heute“, erklärt die 70-Jährige. Mit einem Schmunzeln fügt sie hinzu: „Immer noch kommissarisch.“

Ehrenamt mit viel Arbeit

Lange hatte sie überlegt, ob sie den Posten überhaupt annehmen sollte. Nach damals fast 20 Jahren Tätigkeit im Pfarrgemeinderat wusste sie: ein leitendes Ehrenamt bei der Gemeindecaritas ist mit sehr viel Arbeit verbunden. Außerdem waren sie und ihre Familie nach Bismarck umgezogen. „Da mir die

Caritasarbeit aber am Herz liegt, habe ich den Vorsitz übernommen“, so Siepermann.

Gegründet vor 120 Jahren

Während heute neun Helferinnen die Caritasarbeit in St. Josef machen, waren es Männer, die die Gruppe ins Leben riefen: 1894 gründete Pfarrer Carl Lüthen zusammen mit 80 Mitstreitern den Vinzenzverein. 120 Jahre, zwei Weltkriege und zwei Umbenennungen haben aber nichts an der Zielsetzung geändert: „Wir versuchen, in Notlagen zu helfen“, beschreibt Ursula Siepermann die Aufgaben ihrer Caritasgruppe. Dafür stünde auch ein Budget aus den Haussammlungen zur Verfügung. Größere Geldausgaben würden mit Präses Pater Adam Kalinowski abgestimmt. „Zwar können wir niemanden sorgenfrei machen. Aber wir suchen gemeinsam nach Lösungen und vermitteln an entsprechende soziale Einrichtungen“, so die Ehrenamtliche weiter.

Mit Besuchen ausgelastet

Was die Arbeit in Ückendorf besonders macht? „Hier leben besonders viele alte Menschen, die sich wünschen, dass wir nicht nur

bei den Sammlungen vorbeikommen, sondern sie auch mal so besuchen“, erklärt sie. Redebedarf gebe es genug. Mit rund 300 Krankenhaus- und 150 Geburtstagsbesuchen pro Jahr sei die neunköpfige Gruppe aber schon recht ausgelastet: „Wir sind alle guten Willens, aber wir sind auch älter geworden.“ Das Alter der Helferinnen liege zwischen 60 und 75 Jahren. „Nicht alles, was wir machen wollen, lässt sich daher auch umsetzen. Wir schaffen aber immer noch vieles“, so die Vorsitzende.

Wer die Gruppe unterstützen möchte und gerne mit Menschen redet, kann sich an Ursula Siepermann (Tel. 0209 / 89 95 28) oder die Gemeinde St. Josef (Tel. 0209 / 923 91 10) wenden.

Festgottesdienst

21. September 2014, ab 11:15 Uhr in St. Josef (Ückendorfer Straße, Ecke Virchowstraße). Anschließend zwanglose Begegnung im Gemeindesaal, Knappschachtsstraße 30a.



Leitet die Caritasgruppe St. Josef seit 13 Jahren kommissarisch: Ursula Siepermann

AGENDA21

Neu und nachhaltig: Das Kolleg21 stellt sich vor

Als eine „Qualifizierungsmöglichkeit, die es so noch nirgends gibt“, stellte Stadtrat Dr. Manfred Beck das Kolleg21 in einem Pressegespräch vor. Denn als Bildungseinrichtung helfe das Kolleg jungen Menschen auf ihrem Weg ins Berufsleben. Durch den Schwerpunkt auf „Bildung für nachhaltige Entwicklung“ (BNE) und ihrer praktischen Umsetzung hätten auch die Stadt Gelsenkirchen und die Umwelt was davon.

Seit Mai ist die BNE-Bildungseinrichtung Teil des lokalen aGEnda-Prozesses. Als Stadt der UN-Dekade „Bildung für nachhaltige Entwicklung“ ist die Gelsenkirchener aGEnda bundesweit anerkannt. Schon jetzt beteiligen sich die Teilnehmenden an den laufenden Nachhaltigkeitsprojekten: Kira Fink zum Beispiel begleitet die Projekte Gut Gemischt Mobil, Gelsenkirchen als Fairtrade-Stadt und bereitet die Eine-Welt-Konferenz der Jugend vor.

Lokales Handeln hat globale Konsequenzen

Werner Rybarski, aGEnda21-Beauftragter der Stadt Gelsenkirchen, erklärt worauf es ihm bei diesen Projekten ankommt: „In unserer komplexen Welt müssen junge Menschen lernen, das eigene Leben zu gestalten und dabei auch Verantwortung für eine sozial gerechte Welt zu übernehmen.“ Denn lokales Handeln habe globale Konsequenzen. Oder

mit den Worten der Caritas-Jahreskampagne: „Weit weg ist näher, als du denkst.“

Universitäres Leben nach GE

Träger des Kollegs sind der aGEnda-Förderverein und das Referat außerschulische Bildung der Stadt Gelsenkirchen. Referatsleiter und Volkshochschul-Direktor Michael Sallisch kommentiert: „Das Kolleg21 schließt eine Lücke. Wir holen damit universitäres Leben nach Gelsenkirchen und binden die jungen Akademikerinnen und Akademiker an unsere Stadt.“ Aufgabe der VHS sei es, die Qualifizierung voranzutreiben und damit bessere Chancen für einen guten Job zu ermöglichen.

Vier Bausteine

Das Kolleg21 fördert Praktikantinnen und Praktikanten aus Schule und Uni ebenso wie Berufseinsteiger nach dem Studium. Innerhalb von etwa zwei Jahren durchlaufen die jungen Menschen vier Kolleg-Bausteine: Qualifizierung, Mentoring, praktische Bildungsarbeit und Transfer auf einen eigenen Arbeitsplatz.

Träger wie Teilnehmer sind sich einig: Schön wäre es, wenn die Teilnehmenden auch schon während ihrer Kolleg-Zeit Geld dazu verdienen könnten. Wer als Träger oder Unternehmer hochqualifizierte junge Menschen sucht, kann sich daher gerne unter buero@agenda21.info melden.



VHS und aGEnda21 machen zusammen mit Mentoren die Kolleg-Teilnehmer fit für die Zukunft

IMPRESSUM

Herausgeber
Caritasverband
für die Stadt Gelsenkirchen e. V.
Kirchstraße 51
45879 Gelsenkirchen
Tel. 0209 / 158 06 - 0
Verantwortlich
Peter Spannenkrebs, Caritasdirektor

Redaktion: Julia Dillmann
Fotos: Julia Dillmann, Caritasverband GE
Grafik, Layout, Satz, Realisation: brand.m GmbH
Design: www.verb.de
Druck: druckpartner GmbH, Essen
Auflage: 5.000 Stück

Gedruckt auf 100 % Recyclingpapier.